

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis  
herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 21.

Leipzig, 13. Oktober 1916.

XXXVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 P. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

**Lütgert, D. Wilh.**, Die johanneische Christologie.  
**Rackl, Dr. Michael** (Prof. d. Theol.), Demetrios Kydones als Verteidiger und Uebersetzer des heil. Thomas von Aquin.  
**Schroers, Heinrich** (Prof. d. kath. Theol. an d. Univ. Bonn), Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV. (1157—1158).

**Löhr, Joseph**, Dr. theol. et jur. et phil., Beiträge zum Missionsrecht.  
**Lippert, Peter, S. J.**, Credo.  
**Herpel, Otto** (Pfarrer), Das Wesen der Kirche nach den Voraussetzungen und Grundsätzen des jungen Schleiermacher.  
**Lempp, Lic. Dr. Otto**, Friedrich Schiller.  
**Knodt, K. E.**, Ich hatt' einen Kameraden . . .  
**Knodt, K. E.**, Lösungen und Erlösungen.

**Knodt, K. E.**, „Lichtlein sind wir.“  
**Knies, Richard**, Karl Ernst Knodt.  
**Cordes, D.** (Superintendent in Leipzig), <sup>2</sup>Kriegsbrot.  
**Dufft, Ernst** (Pastor), Jesus, der Mann. Erlanger im Kriege.  
**Koch, D.**, Stille zu Gott!  
Neueste theologische Literatur. Zeitschriften.

**Lütgert, D. Wilhelm** (Professor in Halle a. S.), Die Johanneische Christologie. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Gütersloh 1916, Bertelsmann (XI, 270 S. gr. 8). 5 Mk.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes erschien 1899 in den „Beiträgen zur Förderung christlicher Theologie“ (3, 1). Die neue Auflage ist ein neues Buch geworden. Aeusserlich ist das schon daraus zu erkennen, dass der Inhalt vielseitiger und umfangreicher wurde. Lütgert ging dabei von dem Satze aus: „Die Christologie des Evangeliums zieht sich durch alle seine Gedankengänge hindurch.“ So berücksichtigte er bei der neuen Bearbeitung „nicht nur das Verhältnis Jesu zu Gott, sondern auch sein Verhältnis zur Welt und zu den Jüngern“ in ausgiebiger Weise. „Die neue Auflage ist damit eine vollständige Darstellung der johanneischen Theologie.“ Ausserdem wurde die Christologie des ersten Johannesbriefes (die die erste Auflage mit der des Evangeliums vereinigte) und die der Offenbarung gesondert dargestellt. Das ist für die wissenschaftliche Betrachtung ein Gewinn, auch wenn man für all diese Schriften denselben Verfasser annimmt: dass die letztere Annahme richtig ist, wird gerade durch die gesonderte Betrachtung deutlich.

Sachlich entfernt sich die zweite Auflage darin von der ersten, dass ein Satz aufgegeben ist, der im ersten Drucke an betonter Stelle stand: „Der Grundbegriff der johanneischen Christologie ist der Begriff: Sohn Gottes. Die Bezeichnung ist bekanntlich messianisch und auch bei Johannes durchaus synonym mit dem Christustitel.“ Lütgert bestreitet jetzt die Gleichstellung beider Begriffe, vielleicht sogar etwas zu scharf.

Die neuere Literatur ist mit grosser Sorgfalt verwendet. Mit Recht geht Lütgert nicht genauer auf die Untersuchungen ein, die im vierten Evangelium Quellen scheiden. Hier möchte ich ihm durchaus zustimmen: „In der Geschichte der Kritik des Evangeliums bilden sie (d. h. die genannten Untersuchungen) eine lehrreiche Episode, weil sie beweisen, dass ein summarisches Verwerfungsurteil über die Geschichtlichkeit des Evangeliums nicht möglich ist . . . aber für das Verständnis des Evangeliums haben sie nicht viel ausgetragen.“

Es ist selbstverständlich, dass wir Lütgert wieder eine Fülle von Anregungen zu danken haben. Schon die Einteilung ist

glücklich: sie bringt den Grad der Bedeutung zum Ausdruck, den die einzelnen Tatsachen und Gedanken für Johannes haben. Der erste Teil handelt vom Sohne Gottes: seinen Zeichen, seiner Sendung aus dem Himmel, seiner Einheit mit Gott, und vom Logos; weiter von seinem Gehorsam und seiner Demut im Verhältnis zur Ehre Gottes. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Menschensohne, seiner Messianität, seiner Wirksamkeit in der Welt, seiner Stellung zu den Jüngern. Anhangsweise wird die Christologie von 1. Johannis und Offenbarung erörtert. Es ist ausserordentlich erfreulich, einmal einer solchen Untersuchung der Johannesschriften zu folgen. Einer Untersuchung, die nicht mit vorgefassten Meinungen ans Werk geht, sondern die Tatsachen reden lässt. Nur so kommt der ganze Reichtum der Johannesschriften ans Licht.

Gerade die Freude, die ich an Lütgerts Arbeit empfinde, lässt freilich auch den Wunsch nach einem Mehr aufkommen. Wir haben die lehrreiche Tatsache vor uns, dass die Johannesschriften stärker auf die Folgezeit einwirkten als irgend ein anderes Stück im Neuen Testament. Dogmengeschichte und Kunstgeschichte zeigen, dass Johannes lieber und erfolgreicher gelesen wurde als die Synoptiker und Paulus, wenigstens in der ersten entscheidenden Zeit der Kirche. Die Rede des Klemens von Alexandrien, Johannes habe das εὐαγγέλιον πνευματικόν verfasst, ist bezeichnend. Wie erklärt sich der Tatbestand? Verstand es der vierte Evangelist am besten, den Griechen ein Grieche zu werden? oder bekämpfte er am erfolgreichsten die Gefahren, die zu seiner Zeit den Gemeinden drohten? Das Verständnis des Johannes gewänne vielleicht, wenn auf diese Fragen genauer geachtet würde. Gerade Lütgert, dessen Forschungen über die Irrlehrer der Apostelzeit teilweise in dieser Richtung laufen, wüsste zu dieser Sache Bedeutsames mitzuteilen. So hoffen wir hier auf die dritte Auflage.

Ich greife einiges heraus, um einen Begriff von Lütgerts Eigenart und der Selbständigkeit seiner Gedankenführung zu geben.

S. 145 lesen wir zu der Geschichte von der Samariterin Joh. 4: „Der Evangelist schildert die Frau ganz realistisch, er deutet nicht an, dass ihr Gewissen erwacht und sich deshalb

das Bedürfnis zum Gebet einstellt; denn er nimmt nicht an, dass die Wirkung Jesu mit der Erweckung des Sündenbewusstseins beginnt. Darum ist es auch nicht richtig, ihre Frage so aufzufassen, als wiche sie dem peinlichen Gespräche aus. Vielmehr schildert er ganz naturgetreu eine halbheidnische Frau, die in naiver Zuchtlosigkeit lebt und dabei den Volkskultus einfach mitmacht. Sie ist abergläubisch, sinnlich, aber doch nicht gottlos. Was Jesus erreicht hat, ist nur dies, dass sie ihre Schuld nicht bestreitet; darin liegt für den Evangelisten schon, dass sie aus der Wahrheit ist. Ferner schenkt sie ihm als einem Propheten das Vertrauen, dass er sagen kann, wo Gott wirklich gefunden wird. Sie hat eine einfache und grobe Wallfahrtsfrömmigkeit. Dem Evangelisten ist es wichtig, dass Jesus bereit und imstande ist, auf dieses halbe Heidentum einzugehen und einzuwirken. Er verleugnet zunächst sein Judentum nicht, versucht aber auch nicht, wie ein jüdischer Proselytenmacher sie zu sich herüberzuziehen, sondern sie zum wahrhaftigen Gebet zu bringen.“ Wir haben hier in der Tat ein Stück, das missionsgeschichtlich von Bedeutung ist.

S. 197 f. hebe ich, aus einer lehrreichen Erörterung über Johannes und die Mystik, den Satz heraus: „Dass Jesus während seines irdischen Lebens sich in den Himmel erhebt und im Himmel ist, und wieder in die Welt zurückkehrt und in der Welt ist — diese ganze Vorstellung hat Parallelen nur in der mystischen Literatur.“ Die Anmerkung bringt einen Beleg aus der deutschen Theologie. Selbstverständlich weiss Lütgert die Grenze zu ziehen, die uns von der vorreformatorischen Mystik trennt.

S. 248 merkt Lütgert zur Offenbarung an: „Stärker kann das Bekenntnis zur Gottheit Jesu nicht ausgesprochen werden als dadurch, dass es dem Kaiserkultus gegenübergestellt wird als das vollendete Gegenteil aller Menschenverehrung. Hier ist das Bekenntnis zur Gottheit Jesu kein Dogma und keine Theorie. Es liegt in dem grossen geschichtlichen Kampf der Gemeinde gegen den Kaiserkultus.“

Lütgerts Werk gehört nicht zur Kriegsliteratur im engeren Sinne. Und doch dient es unserer Zeit. Es hilft, dass wir uns auf die ewigen Werte des Neuen Testaments besinnen.

Leipoldt.

Rackl, Dr. Michael (Prof. d. Theol.), Demetrios Kydones als Verteidiger und Uebersetzer des heil. Thomas von Aquin. Mainz 1915, Kirchheim & Co. (24 S. 8). 50 Pf.

Das Heft weist auf die Befruchtung der orientalischen Theologie durch das Studium der Abendländer im 13. und 14. Jahrhundert hin, das an die Stelle der bis ins 12. Jahrhundert reichenden Vorherrschaft des griechischen Ostens getreten ist. Jetzt werden die lateinischen Kirchenväter ins Griechische übersetzt. Eine hervorragende Stelle in der Reihe dieser Anhänger der abendländischen Theologie im Osten ist der Uebersetzer und Verteidiger der Werke des Thomas von Aquin, Demetrios Kydones († 1400), von dem vorliegender Abdruck aus der Zeitschrift „Der Katholik“ handelt. Der Verf. führt viele handschriftliche Werke seiner Uebersetzungstätigkeit an, bespricht dann seine literarische Arbeit zur Verteidigung und Uebersetzung der Schriften<sup>f</sup> von Thomas. Zum Schluss wird eine kleine Probe der Uebersetzung mitgeteilt. Das Schriftchen ruft das Interesse für später erscheinende, einschlägige grössere Veröffentlichungen des Verf.s wach, auf die wir im voraus aufmerksam machen.

Georg Daxer-Pressburg.

Schroers, Heinrich (Prof. d. kath. Theol. an d. Univ. Bonn), Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV. (1157—1158). Freiburg i. B. 1916, Herder (72 S. Lex.-8). 3 Mk.

Die bekannten Vorgänge auf dem Reichstag zu Besançon im Oktober 1157 wollen diese Untersuchungen in neuer Beleuchtung erscheinen lassen. Zu diesem Zweck werden die Vorwürfe, die Friedrich I. in seinem Rundschreiben an die Reichsfürsten (überliefert bei Rahewin III, 11) gegen die päpstlichen Legaten erhebt, auf Sinn und Grund geprüft.

Im Gepäck der Legaten Roland und Bernhard hatte man „multa paria litterarum“ gefunden. Zeumer hat an der Hand zahlreicher Beispiele nachgewiesen, dass *par* und *paria* nach dem Sprachgebrauch der Zeit nur soviel bedeute wie Stück, Stücke. Schroers prüft die Belege dafür nach und findet, dass überall, wo der Ausdruck vorkommt, mindestens „ein gewisses Moment der Gleichheit“, „eine mehr oder minder gespannte Identität“ vorliege. Das ist in dieser unbestimmten und darum ziemlich nichtssagenden Formulierung kaum anfechtbar. Denn dass die gefundenen Schreiben nicht „irgendwie untereinander zusammenhängen“, hat wohl auch Zeumer kaum bestreiten wollen. Das Rundschreiben redet ferner von „*sedulae sigillatae ad arbitrium eorum adhuc scribendae*“, Blanketten also, deren Zweck gewesen sein soll „*altaria denudare, vasa domus Dei asportare, cruces excoiriare*“. Die erste Auslegung dieser Worte gibt Rahewin selbst, der die Legaten „*questus gratia*“, also um sich zu bereichern, herumziehen lässt. Merkwürdigerweise schiebt Schroers diese Auslegung einfach als ein Missverständnis beiseite. Dabei bezeichnet er selbst Rahewin als „vorzüglich unterrichtet“. Dieser dürfte also doch den beabsichtigten Eindruck jener Worte des Rundschreibens richtig erfasst haben. Eine andere Frage ist freilich, wie der Inhalt jener Anschuldigung sachlich begründet ist. Dazu liefert Schroers in eingehender Untersuchung den Nachweis — Einzelheiten, namentlich der Datierungen, werden sorgsam nachzuprüfen sein —, dass die päpstliche Gesandtschaft eine umfassende Kirchenvisitation zur Aufgabe hatte. Das Reformprogramm Gerhohs von Reichersberg und die Vorgänge bei der letzten grossen Legation des Kardinals Bernhard (1153) werden dazu herangezogen. Damals hatte sich Friedrich eifrig an dem Reformwerk der Visitationsreise beteiligt. Die Begründung der nunmehrigen Ablehnung ist bei Schroers nicht recht klar. Er redet von den „weltlichen Gesichtspunkten“, die den Kaiser leiteten, und meint damit wohl, dass Gründe der Politik seine Stellungnahme zu den kirchlichen Fragen beeinflussten. Das ist selbstverständlich richtig. Offenbar hat Friedrich inzwischen die Gefahr der sich verstärkenden päpstlichen Machtstellung innerhalb der deutschen Kirche begriffen oder wenigstens sich jetzt erst stark genug gefühlt, dagegen Front zu machen. Dass die Kirchenreform eben auch für den Papst eine hochpolitische, nicht nur eine geistliche Angelegenheit war, scheint Schroers nicht einzusehen. Sonst könnte er nicht behaupten, dass die Aufgaben der beiden Kardinäle Roland und Bernhard, die politische und die kirchliche, „in keiner inneren Beziehung zueinander“ standen. So ist es wohl auch zu erklären, dass er die Bedeutung seiner Entdeckung, dass eine neue Kirchenvisitation geplant war und verhindert wurde, für die Beurteilung der Vorgänge in Besançon meines Erachtens reichlich überschätzt. Freilich sind auch hier seine Ausdrücke wieder recht unbestimmt. Was soll das heissen, der Papst habe „den Gedanken von der Lehnsabhängigkeit des Kaisertums einfließen“ lassen „in der Absicht, eine günstige

Position zu gewinnen . . . gegen die voranzuhenden Ansprüche Friedrichs in Italien und gegen die nach früheren Vorgängen voranzusehenden Hemmnisse für die Kirchenvisitation“? Das ist nach meinem Verständnis sachlich nichts anderes als die bewusste Eröffnung der Feindseligkeiten seitens der Kurie, wie sie bisher am schärfsten von Hauck und ein wenig milder von Haupt und anderen behauptet wurde. Und wenn nach Schroers durch die Doppelsinnigkeit des Ausdrucks „beneficia“ „eine Rückzugslinie für den Fall der Not“ geschaffen werden sollte, so ist das eben die von ihm so lebhaft bestrittene „diplomatische Hinterlist“. Wesentlich bleibt nur der Nachweis Schroers, dass die geplante Tätigkeit der Kardinäle in Deutschland durch die Geschicklichkeit Reinalds von Dassel von vornherein unmöglich gemacht wurde und daher den Vorgängen in Besançon auch eine selbständige Bedeutung zukommt. Ihre Stellung in der Geschichte des Kampfes zwischen Friedrich I. und der Kurie behalten sie. Sie leiten das Ringen ein, wenn auch der offene Bruch noch etwas auf sich warten liess. Die Mordtat von Serajewo steht für alle Zeiten weithin sichtbar am Beginn des Weltkrieges, wenn auch die Kanonen nicht gleich geredet haben. So ist's auch mit jenem Tage von Besançon.  
Gerhard Bonwetsch-Berlin-Dahlem.

Löhr, Joseph, Dr. theol. et jur. et phil., Beiträge zum Missionsrecht. Missionsobere, Missionare und Missionsfakultäten. Paderborn 1910, Schönigh (VI, 174 S. gr. 8). 5. 20.

Das 29. Heft der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaften der „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ bringt die Habilitationsschrift eines Dozenten an der katholisch-theologischen Fakultät zu Breslau, die schon vor Ausbruch des Krieges druckfertig war, die aber der Verf., der als Divisionspfarrer an der Front tätig war, erst publizieren konnte, als er Festungsgarnisonpfarrer in Metz geworden war. Hauptsächlich auf Grund der im Jahre 1907 in dritter Auflage erschienenen Collectanea Sanctae Congregationis de Propaganda Fide und der Acta Sanctae Sedis, sowie einiger anderer Sammelwerke und Monographien werden, unter Ausschluss der Propaganda selbst, die Rechte und Pflichten der auf dem Missionsfelde tätigen Personen auf Grund der ihnen erteilten Instruktionen ausführlich dargestellt. Unter Absehen von der historischen Entwicklung wird dabei nur das jetzt geltende Recht in übersichtlicher Weise vorgeführt, so dass ein Handbuch für katholische Missionare und Missionsobere entsteht, das ohne Zweifel allen deutsch redenden Missionaren sehr willkommen sein wird. Es versteht sich von selbst, dass die jahrhundertelange Missionspraxis der katholischen Kirche eine Fülle von Erfahrungen gebracht hat, aus denen sich Regeln voll goldener Weisheit ergeben. Insbesondere sind die Statuten der Synode von Sudschuen aus dem Jahre 1803 von der Propaganda mit Recht für so wertvoll gehalten, dass sie in ihre Kollektaneen aufgenommen und als allgemeine Rechtsnormen behandelt wurden. Es wird in ihnen das persönliche, geistliche und häusliche Leben der Missionare, ihr Verkehr, ihre seelsorgerliche Tätigkeit, die Verkündigung des Evangeliums und die Behandlung und Verwaltung der bekehrten Christengemeinden geregelt. Dass sehr vieles sich da findet, das auch für evangelische Missionare höchst beherzigenswert ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Fremdartig berührt den Evangelischen immer wieder das Kasuistische der erteilten Anweisungen, die

sich vergeblich bemühen, alle auf dem Missionsfelde möglichen Fälle zu regulieren. Und wer die katholische Missionspraxis aus eigener Anschauung kennt, der wird sich vielleicht wundern, so treffliche Anweisungen zu finden, wie die, welche es den Missionaren verbieten, die irdischen Angelegenheiten und häuslichen Dinge der eingeborenen Christen vor ihr Forum zu ziehen, sich in Prozesse zu mischen oder durch einen Druck auf die streitenden Parteien, namentlich durch Entziehung geistlicher Gnaden oder Drohung mit Verweigerung der Sakramente, sie dem eigenen Urteil zu unterwerfen. Hierher gehört auch die Warnung vor Einmischung der Missionare in politische Dinge, vor dem Verkehr mit den Grossen und Mächtigen, vor der Annahme weltlicher Privilegien, Ausnahmen oder eines besonderen Gerichtsstandes. Ausführliche Bestimmungen werden getroffen über das Verhalten gegenüber den nationalen Eigentümlichkeiten, Sitten und Gebräuchen. — Von Interesse ist die Darstellung der allmählichen Wendung in der Haltung der Propaganda zur ärztlichen Mission. Auch über den Handelsbetrieb durch Missionare, über ihre Betätigung auf wissenschaftlichem und schriftstellerischem Gebiet, ihre Tracht und ihr äusseres Auftreten finden sich ausführliche Bestimmungen. Besondere Kapitel sind der Rechtsstellung der Missionare, ihren „Fakultäten“ (z. B. unter gewissen Bedingungen auf einem Tragaltar zu zelebrieren, an Fasttagen Fleisch zu essen, verbotene Bücher zu lesen), ihrem Unterhalt und ihrer Pension, dem Verhältnis zwischen der Autorität der Ordensoberen und der missionarischen Vorgesetzten bei den Missionaren aus dem Ordensstande sowie dem einheimischen Klerus gewidmet. Laienbrüder und Missionsschwwestern werden als dienende Organe nicht berücksichtigt.

Während im Vorstehenden der reiche Inhalt des zweiten Teils skizziert ist, zeigt der erste Teil, der auf 57 Seiten von den Missionsoberen, den apostolischen Vikaren und Präfekten handelt, wie schwer sich die Mission in die dogmatisch gebundene, festgefügte Hierarchie der römischen Kirche einordnet. Die verwirrende Fülle der ordentlichen und ausserordentlichen „Fakultäten“, z. B. der Dispense von Irregularitäten, Gelübden, Abstinenz, Weihealter, Simonie, in Ehesachen; der Absolutionen von Apostasie, Häresie, Schisma; der Ablässe, der Vollmachten in bezug auf Zeit, Ort, Häufigkeit und Art der Messe, auf Segnung kirchlicher Paramente, Weihung heiliger Oele u. s. f. lösen bei dem evangelischen Leser wohl nur das Gefühl der Dankbarkeit darüber aus, dass die evangelische Mission mit diesen Schwierigkeiten nicht belastet ist. Um so grösser war die Mühe des Verf.s, der alles das in übersichtlicher Weise darstellt.  
D. v. Schwartz-Querum.

Lippert, Peter, S. J., Credo. Darstellungen aus dem Gebiete der christlichen Glaubenslehre. 1. Gott. 1. u. 2. Auflage. Freiburg i. B. 1916, Herder (130 S. 8). Geb. 1. 60.

Es ist ein anspruchsloses Unternehmen, von dem hier die erste Probe gegeben wird. Die sieben bis acht Büchlein, die Lippert verhat, sind nach dem Begleitwort für gebildete Katholiken bestimmt. „Sie möchten ihnen eine Hilfe bieten, um die im Mittelpunkt des Christentums liegenden und das christliche Leben am tiefsten bestimmenden Wahrheiten zu sehen, zu ergreifen und zu besitzen, eine Hilfe, den Blick auf die grossen Linien und Zusammenhänge, auf die Konstruktionsgesetze des christlichen Lehrsystems zu gewinnen, zugleich aber auch Vertrauen in den reichen Sinn und eine warme Neigung zur Kraft

des Dogmas zu fassen. Aber auch nichtkatholischen Lesern möchte ein Einblick in die zentrale Gedankenwelt des katholischen Bekenntnisses geboten werden.“ Lippert behandelt in neun Abschnitten: die Spuren Gottes, Wege und Führungen, wissenschaftliche Beweise, den Glauben an Gott, die Namen Gottes, die Majestät Gottes, den göttlichen Gedanken, den heiligen Willen, Geist und Leben. In praktischer, apologetisch-ethischer Tendenz auf Anregung der Religiosität bedacht, befolgt er im allgemeinen die Methode, das natürliche religiöse Bewusstsein zu entbinden, von der Sprache des ursprünglichen Gottesbewusstseins zur Sprache der Offenbarung weiterzuleiten und mit den kirchlichen Lehrbestimmungen abzuschliessen, indem natürlich die katholische Dogmatik überall den Hintergrund der Ausführungen bildet. Die eigentümlich jesuitische Dogmatik tritt wenig hervor, formell in der Hochschätzung von Duns Scotus, sachlich in der starken Betonung der Willensfreiheit. Mehr Thomas nähert er sich in der Gleichsetzung von Wirklichem und Möglichem in Gott. Im Gottesbegriff wird die Linie der Scholastik darin innegehalten, dass, obwohl das Wissen und Wollen in Gott neben dem Sein hervorgehoben wird, doch die platonische Idee des reinen Seins als umfassender Gottesbegriff gilt, weil Wissen und Wollen nur wieder das Sein sind. „Die Heilige Schrift hat Gott kein zärtlicheres Wort gegeben, als da sie ihn den Lebendigen und das ewige Leben nannte.“ Dass Lippert den engsten Anschluss an Augustin genommen hat, ist dem religiösen Charakter seiner Schrift nur von Vorteil gewesen.

L. Lemme-Heidelberg.

Herpel, Otto (Pfarrer), *Das Wesen der Kirche nach den Voraussetzungen und Grundsätzen des jungen Schleiermachers*. Giessener Inaugural-Diss. Darmstadt 1915, C. F. Wintersche Buchdruckerei (88 S. gr. 8).

In der vorliegenden Arbeit haben wir eine sorgfältige, umsichtige, weit ausholende, doch nie das Thema aus dem Auge verlierende Untersuchung vor uns, die ermitteln will, wie sich dem jungen Schleiermacher — auf diesen beschränkt sie sich — das Wesen der Kirche darstellt. Die nicht immer ganz leicht lesbare Abhandlung berücksichtigt in erster Linie die „Reden“ und die „Monologen“.

Die „Kirche“ steht in unmittelbarer Beziehung zu den beiden Grössen: Religion und Sittlichkeit. Daher ist es notwendig, vorerst die ethischen und religiösen Grundsätze und Voraussetzungen des jungen Schleiermachers darzulegen. Da aber für sie der Begriff der Anschauung grundlegend ist, erörtert der Verf. in dem kurzen ersten Abschnitt seiner Arbeit diesen Begriff im allgemeinen und stellt fest, dass, wenn man von der Anschauung als reiner Sinneswahrnehmung absieht, man im Sinne Schleiermachers einerseits von ethischer Anschauung, andererseits von religiöser Anschauung sprechen kann.

Mit jener beschäftigt sich der zweite Abschnitt, sie nach ihren beiden Komponenten: Selbstanschauung und Weltbetrachtung ins Auge fassend und nachweisend, wie die Selbstanschauung notwendig in die Weltbetrachtung umschlägt und so der vermeintliche Subjektivismus Schleiermachers geradezu gemeinschaftsbildend wirkt, ein Prozess, bei dem das Gefühl der Liebe als das „Gefühl der Notwendigkeit der Wechselwirkung der Individualitäten zum Zwecke der Anschauung der Gemeinschaft“ (S. 17) eine ausschlaggebende Rolle spielt. Anhangsweise wird untersucht, ob und inwieweit denn nun Schleiermacher die empirischen Gemeinschaften (Geselligkeit, Freund-

schaft, Ehe usw.) aus dem Prinzip der ethischen Anschauung konstruiert.

Der dritte Abschnitt sucht zunächst den Zusammenhang zwischen Schleiermachers Religions- und Kirchenbegriff ans Licht zu stellen. Die religiöse Anschauung ist Anschauung des Universums. Da nun aber das Universum für Schleiermacher letzten Endes nichts anderes ist als die Menschheit (= die allgemeine Vernunft), diese aber nur angeschaut werden kann in den einzelnen sie widerspiegelnden Individualitäten, so liegt es im Wesen auch der religiösen Anschauung, dass sie, obwohl sie bei den einzelnen Individuen in ganz verschiedener Weise funktioniert, gemeinschaftsbildend wirkt, und zwar, da die religiöse Anschauung nach vollkommener Erkenntnis des Universums strebt, also nach Erkenntnis der Totalität aller seiner möglichen Individuationen, gemeinschaftsbildend in eminentem Sinne. Religion und Kirche stehen also in einem notwendigen inneren Zusammenhange.

Die Schleiermachersche Wesensbestimmung der Kirche, die Herpel unter sorgfältiger Verwertung aller in Betracht kommender Aussagen der „Reden“ herausarbeitet, ist nun folgende: „Kirche ist die im Wesen der Religion begründete, in der fortwährenden Unterhaltung der religiösen Wirkung und Gegenwirkung durch reine Wortmitteilung teleologisch bestimmte, eine und ökumenische Gemeinschaft der trotz unendlicher Diskrepanz der religiösen Erkenntnisse einander gleichwertigen religiösen Individualitäten, die sich bei aller individualistischer Tendenz ihrer Gesellung dennoch aufs engste miteinander verbunden wissen und in ihrer religiösen Existenz sich als von ihrer Gesamtheit abhängig fühlen“ (S. 58).

Die Kirche ist also — dieses Ergebnis zieht der vierte Abschnitt — nichts Ueberweltliches, sondern etwas durchaus Innerweltliches; sie liegt, grundsätzlich angesehen, auf derselben Linie mit der ethischen Gemeinschaft, diese nur insofern überbietend, als ihr Beziehungspunkt nicht nur die einzelne Individualität ist, sondern das Universum, die Totalität der Individualitäten. Daher rückt sie denn auch in die Nähe der anderen menschlichen Vergesellschaftungen: Gesellschaft, Staat, Familie, zu denen sie bestimmte Beziehungen positiver oder negativer Art hat.

Ein fünfter Abschnitt endlich stellt die Eigenart des Schleiermacherschen Kirchenbegriffes gegenüber den nach den von Troeltsch aufgestellten Merkmalen definierten Kirchenbegriffen der Orthodoxie und des Rationalismus wie auch des Sekten-Spiritualismus heraus.

Dieser Ueberblick dürfte genügen, um zu zeigen, wie allseitig und erschöpfend Herpel sein Thema behandelt. Er hat sich damit das Verdienst erworben, die nicht ganz leicht verständlichen Gedanken Schleiermachers, soweit sie mit der Frage nach dem Wesen der Kirche in Verbindung stehen, geklärt und sie, unter umfassende Gesichtspunkte gerückt, unserem Verständnis näher gebracht zu haben. Herpel hat, wie wir meinen, fast stets das Rechte getroffen.

Nur an einem Punkte möchten wir eine Ausstellung machen. Herpel weist nach (S. 68 ff.), dass der von Schleiermacher eingeführte Begriff der äusseren Religionsgemeinschaft als Mittelglied zwischen der „Gesellschaft“ und der „Kirche“ in sich voller Widersprüche ist, ja dass diese äussere Religionsgemeinschaft, die Vorstufe und Ausgangspunkt der wahren Kirche sein soll, nach Schleiermachers eigenen Prämissen unreligiös und unsittlich ist, ferner, dass nicht einzusehen ist, wie bei diesen Prämissen die wahre Kirche nicht blosses Ideal bleibt,

sondern empirisch wirklich ist, was nach Schleiermacher der Fall ist. Diesen Tatbestand führt Herpel auf Schleiermachers ungenügendes Verständnis der selbständigen ethischen und religiösen Bedeutung der Gesellschaft zurück. Das ist zweifellos eine richtige Beobachtung, aber sie erklärt für sich allein genommen den Sachverhalt nicht ausreichend. Unseres Erachtens sind die erwähnten Mängel letzten Endes darin begründet, dass der junge Schleiermacher die Kirche als rein innerweltliche Grösse ansieht. Zwar nicht im Sinne des Rationalismus, dessen Lehre vom Sozialvertrag, wie Herpel schön ausführt, durch die Behauptung des innerlich notwendigen Zusammenhanges der drei Faktoren: Universum, religiöse Anschauung, religiöse Gemeinschaft vielmehr überwunden wird, wohl aber in dem Sinne, dass letzter Grund und Träger der Kirche der Mensch ist, genauer: die Wesensäusserungen seiner religiös-ethischen Natur, nicht aber eine göttliche Stiftung. Solange man aber die Dinge so ansieht, dürfte es kaum möglich sein, ein befriedigendes Verhältnis zwischen wesenhafter und erscheinender Kirche herzustellen, ja die Existenz der wahren Kirche muss, wie es bei dem jungen Schleiermacher tatsächlich der Fall ist, ein Rätsel bleiben. Es ist doch auch gewiss nicht zufällig, dass Schleiermacher in seiner Glaubenslehre dem Gesichtspunkt, dass die Kirche irgendwie von obenher stammt, weit mehr Rechnung getragen hat. Macht man mit ihm vollen Ernst, so wäre, ähnlich wie hinsichtlich der Bestimmung des Wesens der Religion das Problem das ist, ob eine solche Bestimmung gegeben werden kann ohne Rücksicht auf das Christentum oder vielmehr nur unter ausdrücklicher Berücksichtigung desselben, vor jeder Darstellung des Kirchenbegriffes die bedeutungsvolle Vorfrage zu entscheiden, ob es möglich ist, rein für sich den Begriff der Kirche überhaupt zu ermitteln, oder ob auch der Kirchenbegriff nur gewonnen werden kann im Ausgehen von der christlichen Kirche als solcher.

Dr. Günther, zurzeit in Leipzig.

Lempp, Lic. Dr. Otto, Friedrich Schiller. (Die Religion der Klassiker. Herausgegeben von Gustav Pfannmüller. 7. Bd.) Berlin 1915, Protestantischer Schriftenvertrieb (154 S. gr. 8). 1. 50.

Der Verf. dieses in seiner Weise vortrefflichen Schriftchens ist, wie uns das Vorwort des Herausgebers mit schmerzlicher Dankbarkeit mitteilt, durch den Heldentod fürs Vaterland jung aus begeisterter Arbeit abgerufen worden. Das Werkchen zeigt wieder deutlich, wieviel für das Verständnis des ganzen Schiller doch noch gearbeitet werden muss. Der Verf. ist in die inneren Zusammenhänge der Gedanken- und Gefühlswelt seines Helden tief eingedrungen, und doch noch nicht tief genug. Er legt zu viel Wert auf Aeusserungen, die den Menschen Schiller in den kleinen Kämpfen und Stimmungen des Tages zeigen. Er lässt zu wenig auf sich und den Leser wirken, was der Dichter und Denker Schiller in Erfüllung seines Seherberufes bewusst und unbewusst war. Das Pathos in Schiller, ganz im eigentlichen Sinne als Leiden, aber auch als Schwung, als Sehnsucht, ist dem Verf. nicht lebendig genug aufgegangen. Darum kommt, was bei Schiller doch so bedeutsam ist, die Sittengeschichte und im Zusammenhang mit ihr das Ethische als Aufgabe, nicht völlig zum Rechte. Die vollendete Form in Schillers Sinne (ästhetisch) wird Zeichen eines höchsten ethischen Sieges sein (eschatologisch). Schillers Religion würde von hier aus gewisser und bestimmter als eine praeparatio evangelii zu

stehen gekommen sein, wie sie es in Wahrheit war und ist. — Wir sprechen mit dem allen von der Einleitung im Buche. Die Sammlung der in Betracht kommenden Ausführungen Schillers aus den Briefen und Abhandlungen entspricht sonst dem Zwecke und wird vielen willkommen sein. Auf die ergänzenden philosophischen Gedichte wird verwiesen, obschon nicht auf alle wichtigen. Dass aber auch die Balladen und die reifen Dramen für Schillers „Religion“ in hohem Masse ergiebig sind, hätte erwähnt werden sollen.

Dr. Fr. Schnedermann-Leutzsch.

Knodt, K. E., Ich hatt' einen Kameraden . . . , Requiem. Stuttgart 1916, Strecker & Schröder (107 S. 8).

Knodt, K. E., Lösungen und Erlösungen. München, Müller & Fröhlich (196 S. gr. 3). 3 Mk.

Knodt, K. E., „Lichtlein sind wir.“ Eine Auslese aus allen Liederbänden von K. E. Knodt. München 1916, Müller & Fröhlich (170 S. gr. 8). Geb. 3 Mk.

Knies, Richard, Karl Ernst Knodt. Eine literarische Charakter-skizze. 2., überarbeitete Auflage. München 1916, Müller & Fröhlich (62 S. 8). Kart. 75 Pf.

Die an letzter Stelle genannte Skizze ist in zweiter Auflage dem Dichter K. E. Knodt zum 60. Geburtstage (6. Juni 1916) als Festgabe gewidmet worden. Sie ist die Liebe und Verehrung atmende Arbeit eines Anhängers des Dichters und führt gut in die Erlebens- und Gedankenwelt des „hessischen Waldpfarrers“ ein, wie die Freunde K. E. Knodt zu nennen lieben.

Die Bedeutung Knodts wird von Knies in der Formel festgelegt: „Lyriker des feierlich-beschaulichen, religiösen Lebens“ (S. 56). Die literarische Verwandtschaft des Dichters reicht trotz vieler persönlicher Beziehungen zu Zeitgenossen nicht sehr weit. Schönaich-Carolath ist wohl bezeichnenderweise der einzige, dessen Lebenswerk sich der Kunst Knodts als wesensverwandt im strengen Sinne zugesellt. Unter den Geistern der Vergangenheit zieht vor allem Franziskus von Assisi immer wieder den pantheistisch schwärmenden Dichter-Pfarrer an (S. 33). Man darf den Angaben Knies' wohl die Vermutung hinzufügen, dass auch die kräftige süddeutsche Dichtertradition, die sich über die politischen Grenzen hinaus machtvoll auswirkt, an dem stillen Reifen dieses erst spät hervorgetretenen Lyrikers (S. 13) nicht unerheblichen Anteil hat.

Es berührt an der Darstellung Knies' ausserordentlich wohl-tuend, dass selbst in dieser Festschrift die notwendige Aufgabe nicht ausser acht gelassen wird, kritische Distanz zu dem besprochenen Dichter zu halten. Mit Recht wird Knodt die Fähigkeit abgesprochen, im erzählenden (epischen) Tone zu dichten (S. 16). Auch wird der Mangel an Selbstkritik erwähnt, der jedem Leser Knodts angesichts der zu wenig durchgesehenen Gedichtbände auffällig sein dürfte (S. 53). Andererseits wird Knies wenig Widerspruch finden, wenn er in seiner positiven Würdigung des Dichters die zarte heimliche Musik besonders hervorhebt, die einzelne wundervolle Verse des Lyrikers erklingen lässt, so dass man sich nicht wundert, dass Knodt sich zu den oft vertonten Dichtern der Gegenwart rechnen darf (S. 51 ff.).

Inhaltlich angesehen greift Knodt an einem Punkte über die Grenzen seiner im ganzen mehr innig kontemplativen Persönlichkeit hinaus und bringt damit Spannung und Gehalt in sein dichterisches Gesamtwerk. Knies gibt auf S. 16 ff. Andeutungen von einer eigenartigen Auffassung der Liebe, zu der

der Dichter in schmerzlichem Kampfe gelangt sei. Knodt ging nach stillen Jugendjahren mit der Hoffnung ins Leben, die vielfach die Seele moderner Dichtung ist, — der Hoffnung, seine starke Sehnsucht durch die „Liebe zum Weibe“ erlösen zu können (S. 19). Seine religiöse Natur vermag nicht in diesem Wahne volle Befriedigung zu finden, nicht einmal „im ehelichen Minneglück“ (S. 23) findet sie die Erfüllung. Die „fontes Melusinae“, wie der Dichter die Glücksquellen des Kindheitsglaubens und -paradieses nennt, locken ihn fort aus der Schar der modernen „Sehnstichtler“ (S. 39) und lassen ihn endlich Gott und den Frieden in der Natur wiederfinden (S. 24 ff.). — Der für die zeitgeschichtliche Frömmigkeit interessierte Leser wird in dieser kurz angedeuteten Entwicklung einen weitverbreiteten Typus des poetischen Gottfinders in klarer Ausprägung wiederfinden. Es ist aber gegen Knies darauf hinzuweisen, dass der schwärmerische Pantheismus Knodts trotz der gelegentlichen Feinfühligkeit einzelner Verse origineller Züge völlig entbehrt.

Einen ganz besonderen Ton bringt in die eben skizzierte Entwicklung die während des Krieges erschienene Sammlung: „Ich hatt' einen Kameraden . . . Ein Requiem für einen Toten.“ Diese zum Teil inbrünstigen Verse sind einem in Nordfrankreich gefallenen Pflegesohne Knodts gewidmet, dem „Walsohne“ P. E. Köhler, der selber ein Dichter zu werden versprach. Es ist das leidenschaftlichste Freundschaftsbuch, das wir aus neuerer Zeit kennen, und bedeutet deshalb schon inhaltlich unseres Erachtens die originellste Leistung Knodts — sofern man überhaupt den Wertmassstab an ein Werk legen darf, das noch frischer Schmerz geschaffen hat. In den Versen steht die ganze Geschichte des Jünglings (S. 78) und der rührenden Liebe zwischen dem Vater und dem Walsohne, die Knodt selber als die „namenlose“ Liebe (S. 20) bezeichnet. Gestattet uns der Raum auch keine ausführlichere Kritik, so sei doch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich in dem erschütternden Buehe Gedichte von hoher Vollendung finden (S. 33. 34. 36. 43). Zweifelsohne wird diese Versammlung einer bis zur Mystik gesteigerten Freundschaft und Liebe dem Dichter einen besonderen Platz in der Literaturgeschichte der Gegenwart sichern. Hier hat der Krieg, wiewohl mit rauher Hand, den Schleier von einem Mysterium gerissen, ohne dessen Kenntnis das Verständnis der religiösen Dichtung Knodts stets unvollkommen hätte bleiben müssen.

Der neueste Band der Knodtschen Lyrik ist „Lösungen und Erlösungen“ betitelt. Schon der Titel und die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte (Schmerzen, Träumerei, Stunden, Sterne) lehren, dass der Dichter zu ruhiger Umschau und Sammlung voll Dankbarkeit und Anbetung zurückgekehrt ist. Zeigt uns der Band auch nicht neue Seiten an seiner Lyrik, so wird die Gemeinde des Dichters ohne Zweifel auch diese Gabe dankbar hinnehmen, sie wird in dem Gebotenen die Stimme des ihr liebgewordenen Lyrikers gern wiedererkennen. Doch ist ausdrücklich davor zu warnen, das neue Buch als Werbeband bei ferner Stehenden zu verwenden, da leider gerade in ihm allzuviel unkritische Fülle herrscht.

Der Auswahlband „Lichtlein sind wir“ ist zur Einführung in Knodts Lyrik sehr gut zu gebrauchen. Er ist dem verstorbenen Freunde des Dichters, Prinz Emil von Schönaiach-Carolath, gewidmet und bringt auf dem Titel ein Bild Knodts. Karl Rheinfurt-Giessen, der selber dichterische Proben gegeben hat, schickt dem Werke auf 20 Seiten eine ebenso feinsinnige wie tiefgehende gedrängte Einführung voraus. Er sieht in den Werken Knodts ein Ringen zwischen Dichter und Pfarrer und

erklärt gelegentliche Versager als ein Unterliegen des Dichters gegenüber dem theologischen Didaktiker und Ethiker. Wem freilich daran liegt, dass die Welt des Glaubens auch in der Gegenwartsdichtung ihren Platz erhalte, wird es K. E. Knodt dem Sechzigjährigen — aller kritischen Zurückhaltung zum Trotz — immer wieder danken, religiöses Erleben inmitten einer vielstimmigen Zeit künstlerisch gestaltet zu haben.

H. Ihmels-Münster i. W.

Cordes, D. (Superintendent in Leipzig), Kriegsbrot. Predigten und Ansprachen aus dem ersten Kriegsjahr August 1914 bis Juli 1915. Leipzig 1916, Paul Eger (257 S. gr. 8). 3 Mk.

In diesen Reden — es sind 25 Predigten und zwei bei geistlichen Konzerten gehaltene Ansprachen — tritt die Bezugnahme auf den Krieg stark hervor. Besonders wertvoll war mir, dass brennende Fragen der Gegenwart besprochen werden, z. B., wie evangelisches Gemeindeleben sich gestalten muss; welche Aussicht die Sache Christi nach dem Kriege hat. Auch die Predigt vom Zusammenbruch des modernen Kulturdünkels durch den Krieg ist für Grossstadtgemeinden gewiss sehr zeitgemäss. Der Verf. sieht mit klarem Blick in die religiös-sittlichen Verhältnisse der Gegenwart, gibt sich weder unberechtigtem Optimismus noch falschem Pessimismus hin, sucht aber die verheissungsvollen Triebe des Glaubenslebens, die sich in dieser Zeit regen, zu fördern. — Die Predigten sind sorgfältig durchdacht, klar; nur vermisse ich in einigen die innere Einheitlichkeit.

Wenn ich noch auf eine Einzelheit eingehe, geschieht es, weil der in Frage kommende Gedanke sich häufig in der homiletischen Kriegsliteratur findet. Die Führung eines gerechten Krieges wird damit (S. 3) verteidigt, dass der Herr, der mit Kriegslenten zu tun gehabt habe, von keinem gefordert habe, seinen Beruf aufzugeben. Selbst wenn der Herr einen gerechten Krieg verurteilt hätte, hätte es doch seiner pädagogischen Weisheit nicht entsprochen, bei kurzer Begegnung eine solche Forderung zu stellen. Er suchte von innen heraus zu wirken. Ebenso ist keineswegs die Bemerkung, dass Jesus in den Kriegen unvermeidliche Erscheinungen im Leben der Völker gesehen habe, beweiskräftig für die Berechtigung eines Verteidigungskrieges. Durch solche Darlegungen wird die nachfolgende eigentliche Beweisführung entkräftet.

Der Titel „Kriegsbrot“ ist berechtigt. Die Predigten bieten gesunde Speise. Ich wünsche, dass viele zu ihr greifen.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

### Kurze Anzeigen.

Dufft, Ernst (Pastor), Jesus, der Mann. Altes Bild in neuem Kriegsrahmen. Mit einem Geleitwort von Professor D. Dunkmann-Greifswald. Leipzig 1915, Krüger (VIII, 39 S. 8). 75 Pf.

Das Heft ist trotz des sehr nüchternen Gewandes, das ihm der Verlag mitgegeben, nicht streng wissenschaftlich gehalten, sondern schlägt einen volkstümlichen, oft auch erbaulichen Ton an, so dass man es wohl auch Nicht-Theologen in die Hände geben kann, denen man das Verständnis für das Männliche im Charakter Jesu schärfen möchte. Der Verf. tut das, indem er nach einer Einleitung, die die Bedeutung des Mannes in der Geschichte und für die Frömmigkeit andeutet, die männlichen Züge am Bilde Jesu im Kampf, in Leiden und Schmerzen, vor Gott und im Umgange mit Männern herausarbeitet. Der Schluss kommt zu praktischen Folgerungen für uns Männer, während ein Geleitwort Prof. D. Dunkmanns die Stellung der Frau gegenüber dem Männlichen in Jesus abgrenzt.

Lic. Stange-Pulsnitz.

**Erlanger im Kriege.** Ein zweiter Gruss der Universität an ihre Studenten. 1916. Erlangen, Kriecher (60 S. gr. 8). 1 Mk.

Im [zweiten] Gruss der Erlanger Universität an ihre im Feld stehenden Studenten erzählen hauptsächlich Universitätslehrer von den Erlebnissen und Beobachtungen, die sie in den Kämpfen des Ostens und Westens und bei der Besatzung in Belgien und Lothringen oder in den mancherlei Zweigen der Verwundetenpflege und der Seuchenbekämpfung zu machen Gelegenheit hatten; auch die „Eindrücke eines bayrischen Feldgeistlichen“ sind aufgenommen. Häufig, nicht nur in der poetischen Mahnung „Zum Stiftungsfest einer Studentenverbindung im Kriegsjahr 1915“, lassen sich Beziehungen zur Universitätsstadt unschwer herausfinden. Durch alle Beiträge zieht sich, so verschieden auch der Standpunkt sein mag, von dem aus sie geschrieben sind, ein Grundgedanke, dass nämlich aus diesem Krieg mit seinem furchtbaren Unheil ein grosser Segen hervorgehen kann und auch hervorgehen wird, wenn das Volk, besonders aber die, welche schon solange unter den Waffen stehen, in erster Linie die Studentenschaft, das, was er in Wahrheit sagen will, von selbst oder auf Anweisung anderer hin zu beachten gewillt sind. Besonders kommt dieser Grundgedanke zum Ausdruck in zwei Originalholzschnitten „Der Säemann“ und „Der Leser“, die als erstes und letztes Blatt dem Schriftchen beigelegt sind, sowie in dem Einleitungsabschnitt des Prorektors mit der aus dem Johannesevangelium stammenden Überschrift: „Dieser säet.“ Am Ende werden wieder Fragen des akademischen Studiums berührt, und zwar diesmal dadurch, dass die Rede des bayerischen Kultusministers über die Beteiligung der Studenten am Kriege und über die Gestaltung des Universitätslehrbetriebs in den ersten Zeiten nach dem Friedensschluss in „stenographischem Wortlaut“ abgedruckt ist. Statt manch anderer Einzelheit aus der sehr lesenswerten und gewiss zweckentsprechenden Schrift sei hier nur die kurze Bemerkung angeführt, mit der Stabsarzt Prof. Kleist die Tätigkeit eines Lazarettgeistlichen charakterisiert: „Mit besonderer Herzlichkeit gedenke ich eines Mannes, der bei Kriegsausbruch seine Pfarrstelle, Frau und Kind auf der einsamen Hallig zurückliess, um im Lazarett als einfacher Pfleger jede Arbeit zu verrichten, und der mir in den ersten schweren Monaten, in der ich der Abteilung als einziger Arzt vorstand, treue, tatkräftige und verständnisreiche Hilfe geleistet hat. Den Kranken und Verwundeten war er zugleich Seelsorger, mir mein Freund.“

Theobald-Nürnberg.

**Koch, D., Stille zu Gott!** Ein Trostbuch für Kriegsleidtragende. (Sämambücher, Bd. 14.) Stuttgart, Rich. Keutel (243 S. kl. 8). Geb. 1 Mk.

Der Inhalt des Buches zerfällt in drei Gruppen. Die ersten 100 Seiten umfassen elf Artikel, meist vom Herausgeber, die unmittelbar dem Bedürfnis entwachsen sind, denen Trost zu spenden, die durch den gegenwärtigen Krieg in Leid geraten sind. Daran schliessen sich auf etwa 60 Seiten Worte der Schrift; den Abschluss bilden auf fast 80 Seiten Lieder und Worte mehr oder weniger bedeutender Männer. Neben Luther und Claudius kommen Frommel und Vorwerk, Fichte und Bismarck, Frenssen und Joh. Müller usw. zu Worte. Dass bei solcher Zusammenstellung keine Einheitlichkeit in der Grundanschauung vorhanden ist, wird niemand überraschen. Doch ist es einem trostsuchenden Leser wohl zu viel zugemutet, wenn ihm Laufenburgs inniges „Ich wollt', dass ich daheim wär“ mit seinem Schluss „ich fahr dahin gen Himmelreich“ unmittelbar hinter Joh. Müllers Ausspruch geboten wird: „Was wirklich besteht, kann ebensowenig in nichts versinken wie aus nichts entstehen. Nur das Scheinbare kann zerfließen, wenn der Schein sich auflöst. Unser irdisches Leben ist nur der Gutschein unseres Seins, solange es die Erde passiert.“ Zwischen beiden Männern liegt eine Welt, die ein leidwundenes Herz nicht ohne weiteres überspringen wird.

Den wertvollsten Teil des Buches bilden die recht gut ausgewählten Schriftausagen. Am wenigsten kann uns der erste Teil befriedigen, einmal, weil er das Gottesopfer von Golgatha zu stark in Gleichung stellt mit dem Kriegsoffer; und ferner, wenn Jesus nur „nach seiner Seele“ auferstanden ist, und daraus der Trost genommen wird, dass auch unsere Gefallenen „so leben“, heisst das die Begriffe verwirren, denn für die unsterbliche Seele ist ein „Auferstehen“ weder nötig noch möglich. Die Gräber der Gefallenen sind auch nicht „leer, wie einst am Ostermorgen des Heilands Grab“, denn dieses war leer, weil er es lieblich verlassen hatte. Im dritten Teile vertritt freilich Vorwerk sehr entschieden die biblische Anschauung der Auferstehung. Muss das aber die Leser nicht mehr verwirren als trösten?

Zwei beigegebene Bildertafeln stellen „den Sieg des Kreuzes“ und den auferstandenen Christus dar, technisch trefflich ausgeführt, doch verschwindet beim ersten Bild der Ausdruck des Sieges fast ganz unter dem Druck des Kreuzes.

Lic. Priegel-Leipzig.

## Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Bibelausgaben u. -Übersetzungen.** Dwight, Henry Otis, The centennial history of the American Bible Society. 2 vol. London, Macmillan (8). 8 s. 6 d.

**Patristik.** Bickel, Ernst, Das asketische Ideal bei Ambrosius, Hieronymus u. Augustin. Eine kulturgeschichtl. Studie. [S.-A. a. d. „Neuen Jahrbüchern f. das klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur.“ Jahrg. 1916.] Leipzig, B. G. Teubner (38 S. Lex.-8). 1.50.

**Allgemeine Kirchengeschichte.** Crompton, R. H., The future of christianity. London, Mills & Boon (8). 10 s. 6 d.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Führer durch die evangel. Kirche u. die kirchl. Liebesarbeit in Berlin, bearb. u. hrsg. v. Berliner Hauptverein f. innere Mission. 23. Ausg. Jahrg. 1916. Berlin, M. Warneck (XV, 273 S. kl. 8). 1 M.

**Reformationsgeschichte.** Corpus reformatorum. Vol. 96. [3. Lfg.] 58. Lfg. [des Gesamtwerkes]. Zwingli's, Huldreich, sämtl. Werke. Unt. Mitw. des Zwingli-Vereins in Zürich hrsg. v. Prof. Dr. Emil Egli, Gymn.-Relig.-Lehr. D. Dr. Georg Finsler u. Prof. Dr. Walther Köhler. 9. Bd. Zwingli's Briefe. 3. Bd. 3. Lfg. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (S. 161—240 Lex.-8). Subskr.-Pr. 3 M.

**Dogmatik.** Herscher, Mgr., La grande guerre à la lumière de la bible d'après Karl Dunkmann. Paris, Lethielleux (8). 1 fr. 25.

**Homiletik.** Eisenberg, Past. z. Z. Garn.-Pfr. Wilh., Unser Vater im Himmel. 5 Kriegspredigten üb. das Gebet des Herrn. Marburg, N. G. Elwertsche Verh. (44 S. kl. 8). 50 ¢. — Eisenberg, Feld-Div.-Pfr. C., Zwölf Feld-Predigten. 2. Reihe. 3. u. 4. Taus. Marburg, N. G. Elwertsche Verh. (IV, 56 S. kl. 8). 60 ¢.

**Philosophie.** Baumgarten, Otto, Politik u. Moral. Tübingen, J. C. B. Mohr (V, 179 S. 8). 3 M. — Sellmann, Prof. Dr. Adolf, Das Seelenleben unserer Kriegsbeschädigten. 4. Aufl. Witten, Verlag „Eckart“ H. Nijhuis (45 S. 8). 80 ¢. — Stimmen der Zeit. Erg.-Hefte. 2. Reihe: Forschgn. 1. Heft. Lindworsky, Johs., S. J., Das schlussfolgernde Denken. Experimentell-psycholog. Untersuchung. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (XVI, 454 S. gr. 8). 15 M.

**Schule u. Unterricht.** Art u. Arbeit, Von des Gymnasiums. Aufsätze v. Georg Boesch, Franz Charitius u. a. Hrsg. v. Gymn.-Dir. Dr. F[r]itz Boesch. Berlin, Weidmannsche Buchh. (XI, 137 S. 8). 2 M. — Bohnstedt, Reg.- u. Schulr. H., Die Mädchenbildung in Preussen. Nach den amt. Bestimmgn. üb. Schulverwaltg. u. Stellg. der Lehrenden, Privatunterricht, mittlere Schulen, höhere Lehranstalten u. Lehrerinnenbildg. bearb. Breslau, Ferd. Hirt (XVI, 174 S. gr. 8). Lwbd. 4 M. — Bone, Prof. Dr. Karl, Von guter Erziehung. Ein neues Büchlein aus alter Zeit. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag (298 S. 16). Pappbd. 2.40. — Monumenta Germaniae paedagogica. Begr. v. Karl Kehrbach. Hrsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. 1. Beiheft. Stolze, Dr. Alfred, Die deutschen Schulen u. die Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung. Berlin, Weidmannsche Buchh. (XIV, 176 S. Lex.-8). 6 M. — Mutschack's deutscher Schulkalender f. das Schulj. 1916/1917. 67. Jahrg. Mit Benutzg. amt. Quellen hrsg. Michaelis-Ausg. Leipzig, B. G. Teubner (98 u. 126 S. kl. 8). 1 M.

**Allgemeine Religionswissenschaft.** Holland, Edith, The story of the Buddha. London, Harrap (8). 3 s.

**Judentum.** Mischnaiot. Hebräischer Text m. Punctuation nebst deutscher Uebersetzg. u. Erklärg. 58. u. 59. Lfg. Seder Kodaschim v. Rabb. Dr. J. Cohn. 10. Heft. Bechorot, Abschn. 9 — Arachin, Abschn. 7. Seder Teharot v. Dr. D. Hoffmann. 6. Tl. 7. Heft. Ohalot, Abschn. 9—15. Berlin, H. Itzkowski. (Frankfurt [Main], J. Kauffmann) (S. 289—320 u. S. 193—224 gr. 8). Je 75 ¢.

## Zeitschriften.

**Deutsch-Evangelisch.** Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 7. Jahrg., 6. Heft, Juni 1916: S. Rauh, Kriegspingsten. M. Peisker, Der kirchliche Burgfriede u. die Treuga-Dei-Bewegung. K. Kessler, Idealismus und Pantheismus. J. Friedrich, Die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche. H. Pachali, „Modernisierung“ der Agende? M. Brunau, Aus griechischen Klöstern: Athos. — 7. Heft, Juli 1916: S. Rauh, Den Friedenspredigern. O. Eberhard, Gehorsam und Freiheit. W. Wendland, Der religiöse Charakter des preussisch-deutschen Staates. M. Brunau, Aus griechischen Klöstern: Athos. M. Schian, Karl Ernst Knodt. — 8. Heft, August 1916: S. Rauh, Dem dritten Kriegsjahr. P. Gennrich, Die Welt Aufgabe des deutschen Protestantismus. O. Dibelius, Die Kirchen Schottlands u. der Krieg. H. Peisker, Evangelische Kirche u. Bodenreform. M. Brunau, Aus griechischen Klöstern: Athos (Schl.).

**Geisteskampf der Gegenwart.** Der. Monatsschrift für christl. Bildung u. Weltanschauung. 52. Jahrg., 7. Heft, Juli 1916: E. Bruhn, Heldengräber u. Heldengedächtnis. O. Pfennigsdorf, Die Unkirchlichkeit im deutschen Protestantismus. R. Schröder, Der christliche Glaube im Spiegel der gegenwärtigen Kriegsliteratur. Kühner, Der Krieg u. die deutsche Kunst. F. Selle, Neuere Naturphilosophie. Ella Poten, Von einer deutschen Frauentagung. — 8. Heft, August 1916: W. Müller, Ungehobene Kräfte. O. Pfennigsdorf, Die volkskirchliche Erziehung der evangelischen Jugend. W. Nell, Rud. Schäfers vaterländische u. biblische Bilder

im Zusammenhang des Erlebens unserer Zeit. W. Gossmann, Vom inneren Leben draussen. — 9. Heft, September 1916: Selle, Der furchtbare Zusammenschluss der Stünde im Weltkrieg, was bedeutet er uns? O. Pfennigsdorf, Kirchlicher Seelsorgedienst an den Jugendlichen. Jelke, Heilsglaube u. Dogma. D. Koch, Internationale Kunst. G. Galli, Bibel u. Koran.

**Kirche, Die**, Zentralorgan für Bau, Einrichtung u. Ausstattung von Kirchen, kirchl. Bauwerken u. Anlagen. XIII. Bd., 6. Heft, Juni 1916: W. Jaide †, Entwurf zu einer Dorfkirche. F. Reuter, Pfarrhaus in Reichstädt b. Dippoldiswalde (Sa.). Entwurf zu einer Friedhofskapelle. — 7. u. 8. Heft, Juli u. August 1916: Zetzsche, Zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen in Ostpreussen. Schmidkunz, Weihwasserbehälter. Scheffer, Friedhofskunst.

**Missionen, Die Evangelischen**. Illustr. Familienblatt. XXII. Jahrg., 7. Heft, Juli 1916: Beyer, Die Einwirkungen des Krieges auf Ostasien. (Mit 8 Bild.) Aus der hundertjährigen Missionsarbeit der Basler Mission. (Mit 7 Bild.) — 8. Heft, August 1916: J. Richter, 25 Jahre Missionsarbeit in Deutschostafrika. (Mit 9 Bild.) A. W. Schreiber, Kriegsarbeit der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe. H. Rhiem, Indische Senana-Gestalten. (Mit 3 Bild.) — 9. Heft, September 1916: Wegner, Südnias. (Mit 10 Bild.) Hanna Rhiem, Indische Senana-Gestalten. (Mit 6 Bild.)

**Missionszeitschrift, Allgemeine**. Monatshefte für geschichtl. u. theoret. Missionskunde. 43. Jahrg., 7. Heft, Juli 1916: G. Kawerau, Reich Gottes u. Mission. W. Oettli, Die Basler Mission in Kamerun u. Togo (Schl.). J. Richter, Hundert Jahre Basler Evang. Missionsmagazin. — 8. Heft, August 1916: Und die Christen neutralere Länder schweigen dazu? E. Kriele, Die Mission der amerikanischen Baptisten unter den Berg- und Waldstämmen in Barma. Die Aufstandsbewegungen unter den Uraos in Chota Nagpur u. Bhutan. — 9. Heft, September 1916: W. Sattler, Schleiermacher und die Heidenmission. Schaeffer, Die Bedeutung des Weltkrieges für die Judenfrage u. die Judenmission in Deutschland. E. Stange, Die Indische Mission in ihren nationalen Zusammenhängen.

**Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums**. 60. Jahrg., 1. u. 2. Heft, Jan. u. Febr. 1916: S. Levi, Aus meinen Erlebnissen bei den Juden in Russisch-Polen. J. Hirsch, Die Vorgeschichte Israels u. seiner Religion. H. Laible, משיח oder משיח? S. Ochs, Die Wiederherstellung der Kommentare Ibn Esras zu den Büchern Jeremias, Ezechiel, Sprüchen Salomos, Esra, Nehemia u. Chronik. J. Rothholz, Die Eheziffern der Berliner jüdischen Gemeinde während des ersten Kriegsjahres. — 3. u. 4. Heft, März u. April 1916: M. Joël, Die Verteilung des homiletischen Stoffes für den kultischen Zyklus. V. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre. J. N. Epstein, R. Mazliach Gaon. Ein Beitrag zur Geschichte des Aruch. S. Ochs, Die Wiederherstellung der Kommentar Ibn Esras zu den Büchern Jeremias, Ezechiel, Sprüchen Salomos, Esra, Nehemia u. Chronik (Forts.). M. Güdemann, Der „Magen David“ oder Davidsschild. J. Bass, Die Darstellung der Juden im deutschen Roman des zwanzigsten Jahrhunderts (Forts.). S. Poznanski, Zweiter Nachtrag zur karäischen Familie Feruz. — 5. u. 6. Heft, Mai u. Juni 1916: A. Fürst, Das Sabbatäer-Gebetbuch des Simon v. Pechi. V. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre. S. Ochs, Die Wiederherstellung der Kommentare Ibn Esras zu den Büchern Jeremias, Ezechiel, Sprüchen Salomos, Esra, Nehemia u. Chronik (Forts.). A. Abeles, Die Bürgschaft als Motiv in der jüdischen Literatur. J. Löw, Quisquilien. — 7. u. 8. Heft, Juli u. August 1916: Nachruf auf Martin Philippon. L. Geiger, Zunz im Verkehr mit Behörden u. Hochgestellten. A. Abeles, Die Bürgschaft als Motiv in der jüdischen Literatur (Schl.). S. Ochs, Die Wiederherstellung der Kommentare Ibn Esras zu den Büchern Jeremias usw. (Forts.). J. Kracauer, Ein jüdisches Testament aus dem Jahre 1470. J. Bass, Die Darstellung der Juden im deutschen Roman des zwanzigsten Jahrhunderts (Forts.).

**Monatsschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens**. XII. Jahrg., 10. u. 11. Heft, Juli u. August 1916: Walter, Dorfpredigt an Jubilate 1916 über 1 Petr. 2, 11—17. Meyer, Das Begreifliche im unbegreiflichen Gott (Schl.). Knapp, Die Kriegsbetstunde. H. Strathmann, Wie predigen wir unseren Soldaten? A. Saathoff, Ueber Religionspsychologie u. ihre Bedeutung für die Pfarramtsarbeit. J. Leute, Die Bevölkerungsprobleme in der katholischen Seelsorge. Onnasch, Zur Predigtreform. Kirchner, „Erbuch“-Aberglauben im Weltkrieg. P. Wurster, Theremin als Homiletiker und Prediger. C. Sattler, Allerlei Volkskunst für die Kriegszeit. — 12. Heft, September 1916: G. Blech, Im Kriegsgefängnis. J. Leute, Die Bevölkerungsprobleme in der katholischen Seelsorge (Schl.). A. Schröder, Kriegsseelsorge in der Grossstadt. A. Hardeland, Das erste Gebot in Luthers Tischreden. Schack, Zur Predigtreform. Steiner, Predigten aus schwerer Zeit.

**Siona**. Monatsschrift für Liturgie u. Kirchenmusik. 41. Jahrg., Nr. 7, Juli 1916: Aufruf zur Wiederbelebung u. Verinnerlichung der Betglockensitte. P. Bronisch, Die Mission im schlesischen Provinzialgesangbuch. S. Bachs Glaubensbekenntnis in Orgelchorälen. — Nr. 8 u. 9, August u. September 1916: W. Herold, Zum Gedächtnis Dr. Max Regers. Klingemann, Festpredigt bei dem Kriegs-Kirchengesangstag der liturgischen Konferenz am Rhein zu Neuwied am 25. Juni 1916. P. Bronisch, Die Mission im schles-

chen Provinzialgesangbuch (Forts.). Ph. Wolfrum, Bachkantaten für die Kriegszeit. Joh. Linke, Etwas zur Entwicklungsgeschichte der Missa. P. Bronisch, Eine Regensburger Kirchenagende aus dem 17. Jahrhundert.

**Zur gefl. Beachtung!** Büchersendungen wollen nur an die Redaktion, nicht persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Unter Verantwortlichkeit **Anzeigen** der Verlagsbuchhandlung

## Das christliche Gewissen im Weltkriege.

Zur Beleuchtung des Buches „L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne“

Von Dr. Heinrich Schrörs, Professor der kath. Theologie an der Universität Bonn

8° (XVI u. 264 S.) M 3.40; in Pappbd. M 4.— Soeben erschienen

Mgr. Baudrillart hat seiner ersten Schmähschrift eine zweite folgen lassen. Einer der 20 Kämpen des grossangelegten Abwehrbuches „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ (soeben erschienen das 14.—16. Tausend; M 5.—, geb. M 6.50), Universitätsprofessor Dr. H. Schrörs, hat es übernommen, diesen zweiten Vorstoss allein aufzufangen. Er wendet sich vornehmlich gegen die beiden Hauptbeiträge des neuerlichen französischen Angriffs: gegen den Bischof von Nizza und gegen Mgr. Batiffol. Schrörs' Kampf verbindet sich mit christlicher Liebe: Liegt der Gegner zu Boden, so neigt sich der Sieger zu barmherzigem Werke über ihn.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Dor kurzem erschien:

Neu!

## Dienst und Opfer

### Ein Jahrgang Epistelpredigten (alte Perikopen)

von

D. Dr. Hermann v. Bezzel

Präsident des Prot. Oberkonsistoriums, München.

1. Band:

Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

M. 6.— brosch.

25 Bogen Umfang.

M. 7.— vornehm geb.

Groß, schöner Druck.

Bd. II erscheint demnächst.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 39. Der Kampf mit der Sorge. — Christentum und Volkstum. II. — Kirchliche Volksmission. — Der Gustav-Adolf-Verein und die Protestanten der feindlichen Länder. — Was sollen wir denn tun? Hinaus mit dem Religionsunterricht aus der Fortbildungsschule? — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen. — Eingesandte Literatur.

Nr. 40. Jesus und die Witwe. — Christentum und Volkstum. III. — Literarische Vorboten des Reformationsjubiläums von 1917. — Ein Friedenswerk zum Agendenstreit. — Die Bibelschule ein neuer Weg zur kirchlichen Mithilfe der Laien. — Der Sonntag und der Krieg. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Eingesandte Literatur.